

Rezension Review

Andreas Folkers: *Das Sicherheitsdispositiv der Resilienz. Katastrophische Risiken und die Biopolitik vitaler Systeme* Frankfurt/New York: Campus Verlag 2018

Als im Mai 2017 über 75.000 Computer weltweit von einem Trojaner namens *Wanna Cry* infiziert wurden, kam die *Deutsche Bahn* vergleichsweise glimpflich davon. Abgesehen von einigen ausgefallenen Anzeigetafeln und den Begleitkonfusionen auf Seiten der Fahrgäste, blieb der Zugverkehr weiterhin intakt. Schwerer traf es hingegen das *National Health Systems* in Großbritannien. Durch die Cyberattacke wurde der Betrieb mehrerer Krankenhäuser erheblich eingeschränkt oder kam zeitweise vollständig zum Erliegen. Operationen mussten abgesagt oder verschoben, Krankenakten zu Fuß transportiert und Ambulanzen in andere Krankenhäuser umgeleitet werden. Die hochgradige Technisierung und Vernetzung, die eben noch als Stütze einer effizienten Gesundheitsversorgung fungierte, erwies sich plötzlich als Achillesferse und offenbarte damit die konstitutive Angewiesenheit des modernen Lebens auf funktionierende Infrastrukturen. Zwar ist dieser aktuelle Vorfall nicht Teil von Andreas Folkers' gelungener Studie, dennoch fügt er sich nahtlos in ihren Analysegegenstand ein. Im Zentrum der Untersuchung stehen die zunehmende politische Sorge um „vitale Systeme“ und der damit einhergehende veränderte Umgang mit Katastrophen. Je mehr sich die moderne Gesellschaft ihrer Abhängigkeit vom „ununterbrochene[n] Operieren von technischen Systemen und Infrastrukturen“ (23) bewusst wird, desto eher avanciert die Unterbrechung des Versorgungsstroms zum ultimativen Katastrophenszenario. In einer solchen Gemengelage gewinnt das Konzept der Resilienz an Bedeutung, jene Fähigkeit, unvermeidbare Katastrophen durch Steigerung der Widerstandsfähigkeit erfolgreich zu bewältigen.

Folkers interessiert sich für die Entstehungsbedingungen des neuen Sicherheitsdispositivs der Resilienz und legt seine Studie deshalb als eine historische Dispositivanalyse an. Eine solche Forschungsstrategie widmet sich weniger den Transformationsprozessen in einer bestimmten Institution als den verstreuten Herkunftslinien, die durch disparate Handlungsfelder, Institutionen und gesellschaftliche Bereiche hindurchverlaufen. Die entsprechende „Analytik der Sicherheit“ entwickelt Folkers im ersten Kapitel der Studie in Abgrenzung zur deutschsprachigen Risikosoziologie. Methodische und theoretische Stichwortgeber_innen sind hier Michel Foucault und die

an ihn anschließenden *Governmentality Studies*, die angloamerikanischen *Critical Security Studies* sowie die internationalen Diskussionen zur Biopolitik. Diese Auswahl erscheint auf den ersten Blick nicht besonders originell, allerdings verlässt Folkers die ausgetretenen Pfade rund um die Themen Subjektivierung und „Führung der Führungen“ (Foucault) und wendet sich stattdessen der noch wenig adressierten Frage des Regierens von soziotechnischen Gefügen zu. Die hierfür nützlichen Anleihen bezieht er wiederum von der *Akteur-Netzwerk-Theorie* und den *Science and Technology Studies*. Auf diesem Weg entwickelt Folkers nicht nur eine gleichermaßen materialitäts- wie machtsensible Heuristik für die Analyse von Sicherheit, sondern demonstriert gleichzeitig, wie das „viel zu häufig verpasste Gespräch“ (44) zwischen beiden Forschungsstrategien nachgeholt und für weitere Forschung produktiv geführt werden könnte.

So ausgestattet durchstreift Folkers in den verbleibenden drei Kapiteln das 20. und 21. Jahrhundert auf der Suche nach den verstreuten Praktiken der Resilienz und ihren historischen Entstehungszusammenhängen, wobei jedes Kapitel andere Facetten der Resilienz hervortreten lässt. Die Analyse beginnt bei der Neuausrichtung des deutschen Katastrophen- und Zivilschutzes zu Beginn des 21. Jahrhunderts und den damit verbundenen neuen Sicherheitstechniken, wie etwa die Verwundbarkeitskartierung zur Identifizierung von Gefahrenmilieus (Kapitel 2). Sie geht weiter über die historischen Vorläufer der Sorge um kritische Infrastrukturen, wie sie sich exemplarisch im nationalsozialistischen Juristen Ernst Forsthoff und seinem Konzept der Daseinsvorsorge finden (Kapitel 3), und mündet schließlich in der Etablierung der Logik der Resilienz in der Privatwirtschaft in Form des betrieblichen Kontinuitätsmanagements (Kapitel 4). Luzide werden dabei die Familienähnlichkeiten der auf den ersten Blick disparaten Sicherheitsstrategien herausgearbeitet, wenn Folkers etwa die Wurzeln unternehmerischer Strategien zur Aufrechterhaltung der Geschäftskontinuität auf politische Vorbereitungsmaßnahmen für einen Atomangriff während des Kalten Krieges zurückführt oder die Verwandtschaften von ökologischer und ökonomischer Kritik am staatlichen Planungseifer freilegt. Neben historischen Verbindungslinien, die zwischen unterschiedlichen Strategien der Resilienz sichtbar werden, entsteht auf diesem Wege ein gleichermaßen komplexes wie aufschlussreiches Bild von Resilienz als „sozio-politische Konstellation, die quer durch die Gesellschaft wirksam ist“ (25).

Ergänzt werden die drei Kapitel durch drei kurze aber scharfsinnige Exkurse, in denen Folkers seine Analyse gleichsam gegenwartsdiagnostisch extrapoliert und mitunter das zu bestätigen scheinen, was Erich Hörl die „Ökologisierung des Denkens“ genannt hat. So zeigt Folkers überzeugend, dass das Gesellschaftsbild, das in der Logik der Resilienz aufgerufen wird, nicht mehr der juristischen Gesellschaft von Hobbes gleicht, die sich durch den Naturzustand bedroht sieht und auch nicht mehr der solidarischen Gesellschaft Durkheims, welche die Einzelnen gegen soziale Risiken absichert, sondern zunehmend der postsozialen Netzwerkgesellschaft Latours, in der Menschen, nicht-menschlichen Wesen und großtechnische Systemen durch ihre unhintergehbare Vernetzung einen Gefährdungszusammenhang bilden. In einer solchen Lage, so Folkers weiter, kommt es auch zu einer Neukonfiguration

gegenwärtiger Biopolitik. Diese ziele im Dispositiv der Resilienz nicht mehr direkt auf Körper und Bevölkerung ab, sondern auf die ökotechnischen Bedingungen, die das Leben ermöglichen. Die Politik des Lebens weitet sich, wie Folkers in Anlehnung an Nikolas Rose formuliert, zu einer „Politik des Lebens jenseits seiner selbst“ (350). Ob diese Umweltorientierung der Biopolitik sich wirklich erst mit Ökotechnologisierung des Milieus einstellt oder ob dieser Gedanke nicht doch schon in Foucaults ursprünglicher Fassung des Milieubegriffs und seinem Konzept der „Environmentalität“ enthalten ist, wäre zu diskutieren.

Das ist jedoch nicht mehr als eine Fußnote. Insgesamt legt Folkers mit seiner Studie eine sachkundige, ausgezeichnet formulierte und erhellende Analyse der Sicherheitslandschaft der Gegenwart vor und beschreibt gekonnt die vielfältigen Bemühungen einer technisch bedingten Gesellschaft, ihr Fortbestehen im Angesicht der unvermeidbaren Katastrophe zu sichern. Dass es dem Autor mit seiner Analytik der Sicherheit (Kapitel 1) nebenbei gelingt, eine Alternative zum in der deutschen Soziologie dominierenden Risiko-Paradigma auszuarbeiten, unterstreicht zusätzlich die Qualität der Arbeit und markiert einen wichtigen Schritt hin zu einer etablierten Soziologie der Sicherheit. Positiv hervorzuheben ist auch der Umstand, dass Folkers sich nicht in allzu pauschale Formen der Kritik ergießt. Indem er die Ambivalenz kontemporärer Formen der Sicherheit im Blick behält, immer sowohl Schutz- als auch Abhängigkeitsverhältnis zu sein, entgeht er der Versuchung, der Rationalität der Resilienz einfach mit dem Ruf nach einem pauschalen Ende der Sicherheit zu begegnen. Folkers setzt vielmehr auf foucaultdianische Subversion, auf eine Kritik nämlich, „die vom Willen getragen ist, nicht so versichert zu werden“ (467)!

Leon Wolff